

Unterwegs ins Schattenmoor

Unerschütterlich ratterte der alte Zug durch die Landschaft. Maya genoss diesen letzten Abschnitt der Fahrt immer sehr. Am Morgen war der Schnellzug mit atemberaubender Geschwindigkeit dahingebraust und hatte sie im Eiltempo von ihrer Heimatstadt in die nächste Großstadt verfrachtet. Dort hatte Maya über eine Stunde auf den Anschlusszug warten müssen. Die Werbeplakate, die Schnellimbisse, die Jugendlichen mit Knopf im Ohr, alles war genauso wie anderswo auch.

Auf der Suche nach Ablenkung war Maya an den großen Schaufenstern der Bahnhofsgeschäfte vorübergeschlendert. Da aber auch die Schaufensterauslagen nichts Neues zu bieten hatten, hatte sie damit begonnen, ihr eigenes Spiegelbild zu betrachten. Sie sah ein dürres Mädchen mit kaffeebrauner Haut, rotbraunen Locken, einem grünen T-Shirt und einer blauen Latzhose. Latzhosen waren in diesem Sommer der letzte Schrei an ihrer Schule. Was sie sah, gefiel Maya, aber die Langeweile ließ sich auf diese Weise nicht vertreiben. Alle Menschen waren in Eile, nur Mayas Zeit schien so langsam wie eine satte Raupe dahinzukriechen.

Endlich war Mayas Anschlusszug in den Bahnhof eingerollt. Mit schrillum Quietschen kamen die alten, rumpeligen Waggons zum Stehen. Kaum hatten sich die Wagenräder wieder in Bewegung gesetzt, schlug Mayas Stimmung um. Der Zug tuckerte langsam vor sich hin und hielt an jeder noch so kleinen Station. Genau das aber machte die Fahrt herrlich. Seit sie denken konnte, war Maya jedes Jahr diese Strecke gefahren. Sie kannte die kleinen Städte, die weiten Wiesen mit den mächtigen Eichen und es fiel ihr auf, wenn eines

der windschiefen Häuser renoviert oder neu gedeckt worden war. In diesem Jahr aber fuhr Maya zum ersten Mal allein. Sie war vor kurzem dreizehn geworden und Mayas Mutter war der Meinung, ihre Tochter sei nun alt genug, um auch ohne Begleitung zu reisen. Auch würde Maya in diesem Jahr die vollen sechs Ferienwochen bei ihrer Großmutter verbringen. Ihre Mutter befand sich derweilen an Bord eines Forschungsschiffes irgendwo auf dem Atlantik. Sie würde das tun, was sie am besten konnte: tauchen und schreiben. Auch Fotos wollte sie schießen. Davon, wie große Netze den Meeresboden aufwühlen. Das, was sie schrieb, sollte eine Doktorarbeit werden. Die Fahrt auf dem Forschungsschiff war eine einmalige Gelegenheit. Dennoch fühlte sich Mayas Mutter anscheinend nicht wohl bei dem Gedanken, ihre Tochter so lange allein zu lassen.

Erst nach langem Zureden hatte Maya ihre Mutter davon überzeugen können, mit dem Forschungsschiff in See zu stechen. Was war denn schon dabei? Maya hatte schon Schlimmeres erlebt. Vor vier Monaten hatte sie ihre Mutter drei lange Tage zu einer Fachtagung begleiten müssen, auf der alte Männer endlose Vorträge hielten. Das war schrecklich! In Eichengrund, bei der Großmutter, hatte sie sogar eine Freundin – Annika. Mit Annika würden auch sechs Wochen nicht langweilig werden. Mayas Großmutter war eine sonderbare Frau. Fast alle alten Damen, die sie kannte, redeten viel, zu viel. Ihre Großmutter hingegen sprach oft tagelang nur das Nötigste. Am späten Abend oder am frühen Morgen verschwand sie manchmal in den Moorwiesen und kehrte erst viele Stunden später mit einem großem Bündel Kräuter zurück, die anschließend in einem eigenen Raum sorgfältig getrocknet wurden. Während der Nacht war es Maya streng verboten, diese Kräuterkammer zu betreten. Wenn die Leute aus dem Dorf die Alte fragten, was sie denn in ihrer Kräuterküche treibe, erhielten sie nur schroffe Antworten. Maya störte all dies wenig. Sie hatte mit den Jahren gelernt, auf den richtigen Augenblick zu warten. Wenn Maya nicht drängelte, kam ihre Großmutter meist ganz von allein, um ihr etwas zu zeigen. Oder sie kochte diesen unbeschreiblich guten Tee, nach dem sich Maya das ganze Jahr über sehnte, ließ

sich im Garten unter der alten Trauerweide nieder und begann mit ihrer Enkelin zu plaudern. Die Leute der umliegenden Dörfer begegneten der Alten mit einer Mischung aus Respekt und Misstrauen. Einige schienen sich sogar vor ihr zu fürchten.

Selbst hier im Zug traf Maya auf Menschen, die ihre Großmutter kannten. Ein älterer Mann in Gummistiefeln und einer abgetragenen, graublauen Arbeitskutte hatte neben Maya Platz genommen. Er war klein und schwächlig, aber sein gebeugter Nacken und seine groben Hände mit den eingerissenen Nägeln verrieten, dass er sein Leben mit schwerer Feldarbeit verbracht hatte. Müde war der Mann jedoch keineswegs. Kaum hatte er einen kleinen Kartoffelsack zwischen seinen Beinen verstaut, wandte er sich Maya zu. Da sich die Leute in dieser Gegend kannten, fragte er Maya neugierig, ob sie ins Schattenmoor fahre, um jemanden zu besuchen. Als Maya das Ziel ihrer Reise verriet, machte der Mann eine respektvolle Pause.

»So, so, die alte Ursel ist also deine Großmutter, Donnerwetter! Na, bei dem schlimmen Fuß meiner Frau hat deine Großmutter ganz prima geholfen. Aber als ich mit meinem Haarausfall zu ihr gekommen bin, hat die Alte auf ganzer Linie versagt.« Grinsend schob er seine graue Mütze in den Nacken und entblößte sein fast kahles Haupt.

Maya lächelte. Wenn die Leute von der ›alten Ursel‹ oder einfach nur von ›der Alten‹ sprachen, hatten sie meist eine gute Meinung von ihrer Großmutter. Hin und wieder gab es aber auch andere Stimmen. Im letzten Jahr hatte Maya zwei Frauen beim Bäcker heimlich über die ›alte Hexe‹ tuscheln hören. Maya hatte den Vorfall verschwiegen und erst nach den Ferien ihrer Mutter davon berichtet.

»Hör nicht auf die Leute!«, hatte Mayas Mutter sie beruhigt. »Deine Großmutter ist eine Heilerin, Maya. Sie hat die Gabe, Menschen gesund zu machen. Wie, das weiß ich nicht. In Afrika, der Heimat meiner Familie, genießen Heiler ein hohes Ansehen, aber man tut gut daran, sie nicht nach ihren Geheimnissen zu fragen. Hier in Europa glauben die Menschen an Wissenschaft und die moderne Medizin. Erst wenn die Ärzte ihnen nicht mehr helfen können,

gehen viele aus Verzweiflung zu den wenigen Heilern, die es noch gibt.«

Maya war damals sehr froh gewesen, ihre Mutter so reden zu hören. Auch mit ihrer Schwiegertochter sprach die alte Ursel nicht viel. Dennoch war nicht zu übersehen, dass die beiden Frauen einander schätzten. Dabei waren sich die beiden erst nach dem Tod von Mayas Vater zum ersten Mal begegnet. Auf den ersten Blick hätten die beiden Frauen kaum verschiedener sein können. Mayas Mutter war eine gesellige, sportliche farbige Frau mit gekräuseltem Haar und hoher Stirn. Die alte Ursel hingegen war eine Eigenbrötlerin, kleidete sich nachlässig und duldet nur wenige Menschen in ihrer Nähe. Maya fühlte sich mit beiden verbunden. Neben Lockenpracht und brauner Haut waren auch die Lebensfreude und die Neugier ihrer Mutter an Maya weitergegeben worden, und in der Sturheit ihrer Großmutter erkannte Maya jenen Dickkopf, der auch ihr selbst gelegentlich das Leben schwer machte.

Mit einem Ruck kam der Zug zum Stehen und auf einem verwitterten Schild stand zu lesen, was kurz zuvor durch den Lautsprecher genuschelt worden war: Eichengrund.

Maya warf ihren Rucksack auf den Bahnsteig und sprang aus dem Zug. Da war sie: die alte Ursel. Wie in jedem Jahr stand sie ein wenig abseits und wie immer hatte sie den Bollerwagen mitgebracht, um Mayas Rucksack zu transportieren. Ihr Körper war leicht nach vorn gebeugt. Kopftuch, Jacke und Rock waren abgenutzt und ausgebleichen. Das breite, wettergegerbte Gesicht mit der großen Nase war von tiefen Falten durchzogen, die bis in die Lippen und den Haaranatz reichten. Ihr Gesichtsausdruck war oft mürrisch und ihre Augen blickten trüb, fast gelangweilt. Aber das plötzliche Aufflackern von Neugier, Ärger oder List verriet, dass der Geist hinter diesen Augen niemals schlief.

Die alte Ursel winkte ihre Enkelin zu sich heran und begrüßte sie mit einer spröden Umarmung und einem kurzen Schulterklopfen.

»So, bist du also wieder da«, knatterte sie. »Gib mir mal deinen Rucksack. Den legen wir auf den Bollerwagen und nun hilf deiner

alten Großmutter beim Ziehen! Wer weiß, was da alles drin ist. Wahrscheinlich ist der vollgestopft mit diesen Musikscheiben und Schminksachen. All so ein Blödsinn, ohne den ihr aufgescheuchten Stadthühner nicht auskommt.«

Jede Andere wäre über diesen Empfang bitter enttäuscht gewesen. Maya aber lächelte und zog mit ihrer Großmutter den Bollerwagen vom Bahnsteig. Hinter den alten, verrosteten Fahrradständern blieb die Alte plötzlich stehen. Nun war es Zeit für ein Ritual, auf das sich Maya während der gesamten Zugfahrt gefreut hatte. Die Großmutter stellte sich genau vor ihre Enkelin und nahm Mayas Gesicht zwischen ihre großen, rauen Hände. Ungeteilte Aufmerksamkeit leuchtete aus ihren Augen. Die Hände der Alten erzeugten eine Wärme, die über die Wangen und die Ohren in Mayas Körper drang. Der Wärmestrom sammelte sich hinter ihrer Stirn und als er an ihrer Nasenwurzel vorbei nach unten strömte, schloss Maya vor Wohligkeit die Augen. Der Strom teilte sich und durchzog in zahllosen Bahnen den gesamten Körper, wobei die Alte mal diesem, mal jenem Körperteil größere Beachtung schenkte. Nach wenigen Sekunden sammelte sich die Wärme hinter Mayas Brustbein, um dann noch einmal auszustrahlen und ihren Körper über die Haut mit einem leichten Prickeln zu verlassen.

Seit ihre Großmutter das bei ihrer allerersten Begegnung getan hatte, war Maya von dieser Berührung fasziniert. Auch der Alten schien gefallen zu haben, was sie bemerkt oder gespürt hatte, denn nun wurde sie gesprächig. Sie fragte Maya nach der Schule, nach Freundinnen und Freizeitbeschäftigungen. Es dunkelte bereits, als sie den Bollerwagen vom Bahnhof durch das kleine Dorf zogen. Maya erzählte von sich, von ihrem Hobby, dem Turmspringen und von der Forschungsreise ihrer Mutter.

»Ihr Stadtmädchen habt nichts als Unsinn im Kopf«, knatterte die Alte. »Die eine springt von Türmen ins Wasser, nur weil sie es schön findet, und die andere taucht in den Atlantik, um den Meeresboden zu fotografieren.«

»Immerhin magst du das Wasser doch auch, oder etwa nicht?«, erwiderte Maya. »Hier gluckst es doch auch an jeder Ecke.«

»Ich lebe im Moor. Das bedeutet nicht, dass ich es mag«, entgegnete die Alte mürrisch.

»Angst hast du jedenfalls nicht vor dem Sumpf«, lachte Maya. »Ich weiß, dass du manchmal sogar mitten in der Nacht ins Moor schleichst.«

»Das geht dich gar nichts an«, sagte die Alte barsch. »Ich habe Angst vor dem Moor, dass du es nur weißt, meine Kleine.« Und wie zu sich selbst fügte sie hinzu: »Eine Portion mehr Angst und Respekt täte euch Stadtmenschen ganz gut.«

Als sie den Dorfrand erreichten, stieg der Nebel aus den Bächen, Tümpeln und Moorwiesen der Umgebung. Bald darauf hatten sie die schmale Eichenallee erreicht, die vorbei an der verfallenen Wassermühle zum Haus der Großmutter führte. Auf halbem Wege durch die Allee gesellte sich eine Katze zu ihnen und schmiegte sich sogleich an Mayas Bein. Das Tier war recht groß mit einem struppigen gelb-schwarz getigerten Fell.

»Gehört die zu dir?«, fragte Maya und versuchte, dem scheuen Tier über den Rücken zu streichen.

»Es ist ein Kater. Er ist mir vor einer Woche zugelaufen«, erklärte die Alte. »Das Tier war ganz ausgehungert, mehr tot als lebendig. Wie man sieht, habe ich es wieder aufgepäppelt. Nur anfassen lässt sich das Biest noch nicht. Es scheint schlechte Erfahrungen gemacht zu haben.«

»Hast du ihm schon einen Namen gegeben?«, wollte Maya wissen, während sie ein zweites Mal vergebens versuchte, den Kater zu berühren.

»Ach was!«, spottete die Alte. »Bevor man nicht wissen kann, ob das Vieh bei uns bleibt, bekommt es auch keinen Namen.«

Die alte Ursel zog den Bollerwagen weiter und der Kater verschwand zwischen den Gräsern.

»Aber deinen großen Uhu, den hast du doch noch, oder?«, fragte Maya und ergriff ihre Seite der Deichsel.

»Bartholomäus?« Die Alte lächelte. »Selbstverständlich! Er wohnt noch immer in dem Eulenloch über deiner Dachkammer. Da gehört er hin und dort soll er auch bleiben.«

Solange Maya sich erinnern konnte, hatte der riesige Vogel bei der Großmutter gelebt. Sein unerwartetes, lautloses Auftauchen hatte das Mädchen oft erschreckt. Während der Nacht war es jedoch behaglich, ihn über sich zu wissen und sein Kommen und Gehen zu vernehmen.

Schließlich erreichten sie das Haus der alten Ursel. Es war ein unscheinbares Backsteingebäude mit einem vermoosten Schindeldach und einem kleinen Schuppen, das in der Mitte eines kreisrunden Gartens zwischen drei großen Trauerweiden stand. Der Garten wurde durch einen kniehohen Wall begrenzt. Gleich dahinter begann das Moor. Jetzt in der Dämmerung lag sein Boden versunken unter meterhohen Nebelbänken. Hier und dort waren die Umrisse einer verkrüppelten Birke zwischen den grauen Schwaden zu erahnen. Nur der befestigte Weg, der zwischen den Eichen ins Dorf führte, galt als sicher, und ein verrostetes Schild warnte Wanderer davor, die Allee ohne ortskundige Führung zu verlassen.

Vor der windschiefen Gartenpforte erwartete sie ein Bauer, der eine Kuh am Halfter hielt, die unruhig auf der Stelle trat. Die alte Ursel reagierte auf den freundlichen Gruß mit einem heftigen Wutausbruch.

»Verswinde, du alter Narr!«, schimpfte sie, während sie an dem Mann vorüber in den Garten stapfte. »Ich behandle Menschen und kein Viehzeug. Und geldgierigen Tölpeln, die ihre Tiere in zu enge Ställe pferchen und mit Medikamenten vollpumpen, helfe ich schon gar nicht!«

Der Landwirt ließ die Beschimpfungen über sich ergehen, führte seine Kuh dann aber unbeirrt hinter der Alten her. Vor dem Haus zwischen den Trauerweiden kamen sie zum Stehen.

»Das Tier leidet wirklich schrecklich«, sagte er. »Sieh dir nur dieses geschwollene Euter an.«

»Geh zum Teufel«, knurrte die Alte und schlug die Haustür hinter sich zu.

Betreten blieb Maya neben dem Bauern stehen. Das Euter der Kuh war prall gefüllt und die wunden Zitzen waren so angeschwollen, dass keine Milch durch sie ablaufen konnte. Wie zur Bestätigung

ihres Leides gab die Kuh ein schmerzerfülltes Schnaufen von sich. Maya krampfte das Herz und sie schaute verzweifelt zur geschlossenen Haustür. Der Bauer aber grinste verschmitzt. Er holte einen kleinen Geldschein aus der Tasche und drückte ihn Maya in die Hand.

»Nimm das!«, sagte er. »Die alte Ursel hat ein gutes Herz. Sie kommt gleich wieder raus. Nachher legst du den Schein einfach auf den Küchentisch. Man darf Heiler ja nicht direkt bezahlen, das bringt Unglück.«

Kaum hatte Maya das Geld entgegengenommen, da öffnete ihre Großmutter die Tür. In der Hand hielt sie eine alte Konservendose. Die Dose war gefüllt mit einer gelblichen Paste, in der noch die Reste eilig zerriebener Kräuter zu erkennen waren.

»Hier«, polterte sie und überreichte dem Bauer die Dose. »Damit reibst du das Euter alle zwei Stunden ein. Ich wünsche dir, dass du zwischen den Beinen auch mal so anschwillst. Dann komm aber nicht zu mir, sondern schluck das Zeug, das du deinen Tieren ins Futter mischst!«

Nachdem der Bauer sich freundlich verabschiedet hatte und mit seiner Kuh im Nebel verschwunden war, folgte Maya ihrer Großmutter ins Haus. Sie liebte die geräumige Küche, deren Wände voller Regale waren. Auf ihnen reihten sich Gläser und Dosen aneinander, in denen Mayas Großmutter Blätter, Früchte, Samen und Blumen aufbewahrte. Unter der Decke hingen Sträuße und Gräser zum Trocknen. Von der Küche führten drei Holztüren in das kleine Badezimmer, die Schlafkammer der alten Ursel und in die Kräuterkammer, die während der Nacht nicht betreten werden durfte. Über eine schmale Holzterrasse erreichte man die Dachkammer.

Nach einer Tasse Tee und zwei gewaltigen Brotscheiben wünschte die alte Ursel ihrer Enkelin eine gute Nacht und verschwand im Kräuterraum, aus dem schon bald das Klappern von Schüsseln zu vernehmen war.

Maya bezog wie immer das kleine Zimmer über dem Schuppen und sah sich zunächst genau darin um. Alles schien unverändert zu sein. Der Stoffhase, den sie hier vor drei Jahren vergessen hatte, lag

auf dem frisch bezogenen Bett und auf dem alten Schreibtisch vor dem Fenster stand ein kleiner Strauß blauer Blumen. In der Mitte des kleinen Raumes stand ein Pfeiler, der das Dach abstützte. An einem Haken hing dort ein alter, aber frisch gewaschener Bademantel, der nach einer Maya unbekannten Pflanze duftete. Sie fragte sich, ob der Raum wohl schon immer so ausgesehen hatte. Hatte ihr Vater diesen Bademantel getragen? Hatte auch er in der blaukarierten Bettwäsche geschlafen? Eine kreisrunde Verfärbung an der holzgetäfelten Wand, umrahmt von zahllosen winzigen Löchern, verriet, dass er gern mit Pfeilen auf eine Dartscheibe geworfen hatte. Maya seufzte. Vielleicht würde sie ja in diesem Sommer ein wenig mehr über ihren Vater erfahren. Mit Schwung warf sie sich aufs Bett und zog einige Zeitschriften aus ihrem Rucksack. Einen Fernseher besaß die alte Ursel nicht, und für eine längere Unterhaltung war die Zeit noch nicht reif. In ein paar Tagen würde die Großmutter gewiss gesprächiger werden. Bis dahin hatte Maya Gelegenheit, sich wieder mit der Umgebung vertraut zu machen. Sicher hatte sich ihre Ankunft bereits im Dorf herumgesprochen. Es war also damit zu rechnen, dass Stefan und Peer bald auftauchen würden. Vor allem aber freute sich Maya auf Annika. Immerhin war seit ihrem letzten Treffen ein Jahr vergangen.

Nach einer Weile löschte Maya das Licht. Kurz darauf verriet das Flattern kräftiger Flügel, dass der große Uhu seinen Flug durch die Nacht begann.

